

Astrid Randerath

„Saubere Kleidung -
schmutzige Geschäfte“

Textilproduktion in Honduras

Honduras vom 2. 9. bis 14. 10. 1997,
betreut von der Friedrich-Ebert-Stiftung

Inhalt

Zur Person	252
1. Made in Honduras - Eine Vorbemerkung	252
2. Von Mächten und Fabriken	254
2.1 Firmenchefs - Die eine Seite der „Maquila“	254
2.2 Gewerkschaften - Jede Neugründung ein Wunder	257
2.3 Die Näherinnen - Die andere Seite der „Maquila“	260
2.4 Massol - Eine Vorzeige-„Maquila“	262
2.5 Die Demokratische Regierung - Von Problemen offiziell keine Spur	263
3. Von Hilfsmaßnahmen und mutigen Menschen	264
3.1 Geduldete Kontrolle „Monitoreo independiente“	264
3.2 Rechtsbeistand für jedermann „Juridico populär“	265
3.3 Frauen- und Menschenrechtsorganisationen - „MOMUCLAA und CODEH“	266
3.4 Wendy verliert nicht den Mut	268
4. Was hat der OTTO-Versand mit Honduras zu tun - Eine Schlußbetrachtung	269



Astrid Randerath, geboren 1965 in Mönchengladbach, lebt in Düsseldorf. 1984-1991 Studium der Fächer Romanistik, Germanistik und Komparatistik an der RWTH Aachen. 1989 DAAD Stipendium für Granada/Spanien. 1991 Staatsexamen. 1991-1992 Volontariat bei „radio rur“, Praktika unter anderem bei RTL „Explosiv“, ZDF „heute aus den Ländern“ und „heute“. 1992-1995 Redakteurin bei „radio rur“. 1995-1996 Moderatorin bei „Radio Brocken“. Seit November 1996 freie Redakteurin für das WDR Fernsehen und das ZDF.

1. Made in Honduras - Eine Vorbemerkung

Wendy Diaz ist 15 Jahre alt, hat noch etwas Babyspeck an den Hüften, einen langen dunklen Pferdeschwanz und eine Schwäche für die Backstreet Boys. Am 29. 5. 1996 machte sie die größte Reise ihres Lebens. Sie fuhr zum Weißen Haus nach Washington. Dort berichtete die junge Frau zwei Stunden lang, ruhig und beharrlich, vor den Kongreßabgeordneten über ihren Arbeitsalltag in einer honduranischen Bekleidungsfirma, einer „Maquila“. Die Abgeordneten reagierten erst mit Unglauben und dann mit Entsetzen auf ihren Bericht. Sämtliche amerikanischen Networks strahlten ihre Zeugenaussage aus:

„Mein Name ist Wendy Diaz. Ich bin 15 Jahre alt. Ich wurde am 24. Januar 1981 geboren. Ich komme aus Honduras. Mit 13 Jahren habe ich angefangen bei Global Fashion zu arbeiten. (. . .) Bei Global Fashion gibt es etwa 100 Minderjährige wie mich, 13, 14, 15 Jahre alt, manche sogar nur zwölf. Bei den Kathie Lee Hosen wurden wir gezwungen, fast jeden Tag von acht Uhr morgens bis neun Uhr abends zu arbeiten. Samstags arbeiten wir bis fünf Uhr nachmittags. Manchmal mußten wir die ganze Nacht arbeiten, bis halb sieben morgens. Das passierte bei den Kathie Lee Hosen oft. Die Mädchen in der Packabteilung hatten fast immer solche Arbeitszeiten. Für diese ganzen Arbeitsstunden gab es höchstens 240 Lempiras die Woche, was, wie man mir gesagt hat, etwa 21,86 US-Dollar entspricht. Mein Stundenlohn ist 3,34 Lempiras - das sind 31 US-Cents. Mit diesem Gehalt kann niemand überleben.

Die Behandlung bei Global Fashion ist sehr schlecht. Die Aufseher/innen brüllen und schreien uns an, daß wir schneller arbeiten sollen. Manchmal schmeißen sie dir den Stoff ins Gesicht oder packen und stoßen dich. Sie zwingen dich dazu, schnell zu arbeiten, und wenn du es einmal schaffst, die Tagesquote zu erfüllen, dann erhöhen sie sie am nächsten Tag.

In der Fabrik ist es heiß wie im Ofen. Die Toilette ist abgeschlossen, und man braucht eine Erlaubnis, um sie zu benutzen, und das geht nur zweimal am Tag. Während der Arbeit dürfen wir uns nicht unterhalten; wenn wir es tun, werden wir bestraft.

Sogar die schwangeren Frauen werden mißhandelt. Sie schicken sie in die Bügelabteilung, wo sie in der fürchterlichen Hitze zwölf bis 13 Stunden im Stehen bügeln müssen. Damit zwingen sie sie zur Kündigung, weil durch diese Arbeit die Füße anschwellen. Wenn die Frauen es nicht mehr aushalten können, müssen sie aufhören. Auf diese Weise braucht die Firma keinen Mutterschutz mehr zu zahlen.

Manchmal fassen die Manager die Mädchen an. Sie tun so, als ob es witzig gemeint sei und betasten uns an den Beinen.

Viele von uns würden gerne zur Abendschule gehen, aber wir können es nicht, weil sie uns ständig zwingen Überstunden zu machen.

Wir sind weder krankenversichert, noch zahlt die Firma Krankengeld oder Urlaub.

Gringos von einem US-Unternehmen haben die Firma einige Male besucht, aber sie haben nie mit den Arbeiter/innen gesprochen.

Alle in der Firma sind sehr jung, die Mehrzahl ist 16 bis 17 Jahre alt. Wir nehmen an, daß die Koreaner keine älteren Leute einstellen möchten, weil sie die Mißhandlungen nicht mitmachen würden.

Die meisten Mädchen in der Firma haben Angst. Nachdem wir uns mit Charlie und Barbara (Mitglieder der Gewerkschaft „National Labor Committee“, USA. Anm. der Übersetzerin) getroffen haben, hat uns das Unternehmen gedroht. Ein Mädchen wurde gefeuert und die Firma kündigte an, daß sie noch weitere rauswerfen werde. Die Aufseher/innen riefen uns zusammen, die gesamte Fabrik, und teilten uns mit, daß sie keine Gewerkschaft bei Global Fashion akzeptieren würden. Jeder, der mit einer Gewerkschaft zu tun habe, würde sofort gefeuert werden.

Die Firma beschäftigt Spitzel, die über unsere Versammlungen berichten. Seit letztem November, als eine Gruppe von 40 von uns anfang, sich zu treffen, hat die Firma bis auf fünf alle von uns rausgeworfen.

Wenn wir um neun Uhr abends Feierabend haben ist es sehr gefährlich. Es passieren sehr viele Verbrechen. Es ist stockdunkel, und es gibt keine öffentlichen Verkehrsmittel. Also bleiben wir zusammen und rennen mehr oder weniger nach Hause.

Ich bin Waise. Ich lebe mit elf Leuten zusammen in einem Zimmer. Ich muß arbeiten, um drei kleine Brüder zu unterstützen.

Jetzt gerade machen wir Kleidung für Eddie Bauer und J. Crew. Es arbeiten immer noch viele Minderjährige in der Fabrik.

Wenn ich mit Kathie Lee sprechen könnte, würde ich sie bitten, uns zu helfen, die schlechte Behandlung zu beenden, damit wir zu unserem Recht kommen. Daß sie aufhören uns anzuschreien und uns zu schlagen; daß sie uns zur Abendschule gehen lassen und es zulassen, daß wir uns organisieren, um uns selbst zu schützen. Wir möchten, daß Kathie Lee wieder in unserer Fabrik produzieren läßt, aber zu besseren

Bedingungen. Und wir brauchen einen gerechten Lohn. Bitte helfen sie uns."

(Quelle: National Labor Committee, 275th Avenue, New York, New York 10001, Übersetzung: Informationsstelle El Salvador e. V. Bonn)

Ein Sturm der Entrüstung folgte quer durch alle politischen Parteien in den USA. Die amerikanische Fernsehmoderatorin und Besitzerin der gleichnamigen Bekleidungsmarke „Kathie Lee“ brach in ihrer Sendung vor laufender Kamera weinend zusammen. Sie setzte sich für Verbesserungen in ihren Firmen ein. Jetzt läßt sie bei ihren Produktionen strengstens die Einhaltung des Arbeitsrechtes überprüfen.

Der amerikanische Präsident Bill Clinton entwickelte im Anschluß an Wendys Bericht zusammen mit **Textilhändlern**, Gewerkschaften, Menschenrechtsorganisationen und Verbraucherverbänden einen „Workplace code of conduct“. Dadurch soll die Einhaltung der Arbeits- und Menschenrechte in den Firmen in den USA und Lateinamerika gewährleistet werden.

In Deutschland hörte man von all dem kaum etwas, obwohl in Honduras auch für deutsche Ladentische produziert wird. Calvin Klein, H & M, Levi Strauss oder Wrangler - circa zwei Drittel der Kleidung in deutschen Ladenregalen stammt aus den Fabriken der Billiglohnländer. Dem Kunden bleibt das verborgen, denn das Kleidungsstück bekommt trotzdem das Etikett „Made in USA“ oder „Made in **Germany**“. Für den Käufer ist das attraktiver als ein „Made in Honduras“. Kontrolliert oder sogar bestraft wird derartiger Etikettenschwindel in Deutschland nicht. Der Auftraggeber erzielt somit eine immense Gewinnspanne. Ein Beispiel: In einer Markenjeans von Calvin Klein, zum Kaufpreis von rund 150 Mark, stecken gerade mal 25 **US-Cents** Stundenlohn einer honduranischen Näherin.

Diese Zusammenhänge sind in Deutschland nur wenigen bekannt. Ziel meiner Reise nach Honduras war es herauszufinden, wie die aktuellen Produktionsbedingungen in den „Maquilas“ sind.

Ein besonderes Augenmerk liegt auf der Frage, ob und wie deutsche Firmen in Honduras produzieren.

2. Von Mächten und Fabriken

2.1 Firmenchefs - Die eine Seite der „Maquila“

Ursprünglich sollte mich mein erster Besuch in Honduras zu den Gewerkschaften führen. Schließlich mußten sie ja den engsten Kontakt zu den Arbeitern haben. Zu meiner Verwunderung meldete mich die Gewerkschaft CUTH - eine **Dachorganistaion** verschiedener Gewerkschaften - bei einem der wohlbetuchteten Männer von Honduras an: Juan de Dios **Herrerias**, dem Verbandschef der Bekleidungsindustrie. **Efrain** Agua, ein Gewerkschaftsvertreter, begleitete mich in San Pedro **Sula** zum **Plaza Ibiza**. Weiß getünchte Säulengänge, üppige Pflanzen und ein leise plätschernder

Springbrunnen umgeben von Nobelboutiquen - der Plaza Ibiza paßt besser nach Madrid als in die Industriemetropole San Pedro Sula. Hier befindet sich das Herz der honduranischen Bekleidungsindustrie, die Vereinigung der Textilunternehmer. Efrain Agua hatte auf dem ganzen Hinweg munter geplaudert. Als wir das Büro von Herreras betreten, wird er förmlich. „Vielen Dank für die große Ehre uns zu empfangen“, sagt Agua respektvoll und sieht Herreras kaum in die Augen.

Der Textilmagnat lächelt freundlich und empfängt uns mit Kaffee und Selters, Air-Condition und adretten Sekretärinnen. Ein Familienfoto vor dem Eiffelturm ziert den Schreibtisch. Für den Besuch der deutschen Journalistin hat er mehrere Stunden in seinem knappen Terminkalender reserviert.

„Sagen Sie in Deutschland, daß es sich lohnt in Honduras zu produzieren. Kein ausländischer Investor muß hier Steuern zahlen.“ Honduras ist in der Tat ein Steuerparadies für Investoren.

Seit Ende der 60er Jahre gibt es zahlreiche Freihandelszonen vor allem im Norden des Landes.

Freihandelszone, das heißt absolute Zoll- und Steuerfreiheit für die Firma und das hergestellte Produkt. 197 Bekleidungsfirmen sind derzeit in den 15 Freihandelszonen ansässig. Herreras wirbt: „Wir würden uns über weitere Investoren freuen. 14 weitere Industrieparks sind nämlich noch geplant.“

In der Tat sind die Unternehmer im Zugzwang: Honduras will mit aller Kraft wirtschaftlich auf einen grünen Zweig kommen. Das Land ist unglaublich jung und unglaublich arm. 60 Prozent der Honduraner leben in extremer Armut. Fast 45 Prozent davon sind Kinder unter 15 Jahren. Damit ist Honduras das fünftärmste Land der Welt.

Ein fataler Schlag traf die honduranische Wirtschaft 1993 durch die EU-Einfuhrbeschränkungen für Bananen. Zuvor war Deutschland der Hauptabnehmer der honduranischen Chiquita und Dole. 1993 noch hatte die Banane mit 40 Prozent den größten Anteil an den honduranischen Exportprodukten.

Mit allen Mitteln will die demokratische Regierung unter Carlos Roberto Reina die Absatzprobleme für Bananen ausgleichen und andere Arbeitsfelder erschließen. Das Rezept: Durch Freihandelszonen ausländische Gelder ins Land holen und neue Arbeitsplätze schaffen.

Das gesteckte Ziel wird erreicht: Tatsächlich haben zahlreiche ausländische Investoren bei den Freihandelszonen zugegriffen und dort Firmen errichtet. Von den 197 Maquilas gehören derzeit fast 40 Prozent US-amerikanischen Unternehmern. Ein Drittel teilen sich Investoren aus Taiwan, Hongkong, China, Singapur, Korea, Mexico, Pakistan und Gran Caiman. Nur ein Drittel gehört den Honduranern selbst.

Auftraggeber für die Produkte ist ebenfalls fast immer das Ausland. Fast 90 Prozent der Produktion sind zum Export, vor allem für die USA bestimmt. 1996 wurden Waren im Wert von 1 222 000 US-Dollar exportiert. In den letzten sechs Jahren stieg der Bekleidungsexport um 1 000 Prozent.

In den Freihandelszonen haben sich zu über 90 Prozent Bekleidungsfirmen angesiedelt. Die Textilindustrie ist derzeit mit 850 000 Arbeitsplätzen der größte Arbeitgeber in Honduras. Zwei Drittel davon haben Frauen inne. Allein in den letzten vier Jahren hat sich die Zahl der Arbeitsplätze mehr als verdoppelt.

Dennoch ist Skepsis angesagt. Geht die Rechnung für die Menschen in Honduras auch langfristig auf? Schließlich ist die Bekleidungsindustrie extrem mobil. Wenn Honduras für die Investoren unattraktiv wird, können sie von heute auf morgen die Nähmaschinen verpacken und das Land verlassen. Hinzu kommt, daß die Arbeiterinnen nicht richtig ausgebildet werden, sondern lediglich Teilarbeiten im Akkord herstellen.

Ein bleibender Technologie- oder Wissenstransfer ins Land findet somit nicht statt. Damit haben die ausländischen Investoren Honduras in der Hand. Mit der Drohung, die Modebranche sofort abzuziehen, haben sie schon oft die Regierung eingeschüchtert und eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen in den „Maquilas“ verhindert.

Die honduranischen Unternehmer sehen das anders. Sie werben damit, daß Unternehmer in Honduras freie Hand haben. Die amerikanische Gewerkschaft, „National Labor Committee“ dokumentiert das in einem Reisebericht. 1992 besuchten die Gewerkschafter eine der führenden Familien in der Modebranche, die Familie Kattan. Zu ihr gehört auch Juan de Dios Herreras. Die US-amerikanischen Gewerkschaftsvertreter gaben sich als mögliche Investoren aus. Die Familie Kattan versicherte ihnen damals, daß sie niemals mit Gewerkschaften in Konflikt geraten würden, weil die schlichtweg in ihrem Industriepark verboten seien. Es gäbe schwarze Listen über gewerkschaftlich organisierte Arbeiter. Außerdem hätten sie die besten Beziehungen zum Arbeitsministerium. Die soziale Absicherung, die gesetzlich vorgeschrieben ist, ließe sich leicht umgehen, indem man eine Ärztin pro Firma einstellt, der man dann jegliche Krankschreibung untersagt.

So weit hängt sich Juan de Dios Herreras bei seinem Werben für den Industriestandort Honduras nicht aus dem Fenster. Allerdings läßt er auch keine Kritik zu. Bei der Frage nach Schwierigkeiten für die Arbeiter in den „Maquilas“ winkt er ab. „Probleme hat es nur in den koreanischen Firmen gegeben“, räumt er etwas ungehalten ein. „Das ist eine Frage der Mentalität. Die koreanischen Unternehmer meinen es sicher nicht so, wenn sie mal eine Arbeiterin anbrüllen oder auch schon mal schlagen. Das verstehen die Honduranerinnen falsch“, wiegelt er ab. „Wissen Sie - ich selbst verstehe die Arbeiterinnen manchmal auch nicht. Zu Dutzenden fallen sie in Ohnmacht - und wissen Sie warum? Weil sie die Klimaanlage in den Firmen nicht vertragen.“ Efrain Agua, der Gewerkschaftsvertreter, hat sich die ganze Zeit über still zurückgehalten und nur manchmal bestätigend genickt. Jetzt blickt er verlegen auf den Boden. Juan de Dios Herreras schlägt ihm munter aufs Knie und beteuert „Und wenn es mal ein Problem gibt, dann klären wir das auf dem kleinen Dienstweg. Stimmts? Wir haben die besten Beziehungen, die allerbesten.“

Efrain Agua besteht darauf mich ins Hotel zu fahren. Er ist verzweifelt und versucht seine Position zu erklären. „Wissen Sie, es ist so schwierig, es richtig zu machen. Früher hatten wir kalten Krieg mit den **Maquila-Besitzern**. Aber das hat nichts gebracht.“ Seit dem letzten Jahr gibt es einen runden Tisch, an dem Firmenbesitzer, Regierungsvertreter und Gewerkschaften teilnehmen. Dabei ist eine Erklärung zustande gekommen, in der alle Beteiligten unterschrieben haben: „Wir erkennen an, daß die ‚Maquila-Industrie‘ in erheblichem Maß Arbeitsplätze und Devisen schafft. (. . .) Deswegen erklären wir unsere totale Unterstützung für nationale und internationale Investitionen und verurteilen jedweden Versuch, sie zu destabilisieren.“

Der Gewerkschafter ist sich nicht sicher ob das richtig war. „Ein Entgegenkommen für diesen Schritt in Richtung Arbeitgeber und Staat haben wir nicht bekommen.“ Die Gewerkschaftsfreiheit gibt es nach wie vor nur auf dem Papier. Wer sich trotzdem traut einzutreten, muß sich auf Schikanen bis hin zur Entlassung gefaßt machen. Löhne, Arbeitszeiten, Entlassungen . . . Vieles liegt im Argen. „Aber wir müssen es weiter versuchen. Aufgeben gilt nicht.“ Er dreht sich um und lächelt mir aufmunternd zu.

2.2 Gewerkschaften - Jede Neugründung ein Wunder

„Als sie meine Kollegen während der Arbeit mit einer Peitsche blutig geschlagen haben und einige umfielen, da hatte ich Angst. Vor allem um meinen Kollegen Pastor. Der hatte immer den ganzen Rücken voller blutiger Striemen. Als wir dann gestreikt haben, da hatte ich keine Angst mehr.“ Sonia **Martinez** ist 27 Jahre alt, zierlich und hat wache Augen. Sie ist nicht verbittert, nur traurig, wenn sie an ihre dreijährige Arbeitszeit in den „**Maquilas**“ zurückdenkt. „Es wurde jeden Tag schlimmer. Wenn wir das Pensum nicht erreicht haben, wurden wir geschlagen. Wenn wir es erreicht haben, wurde das Pensum am nächsten Tag weiter heraufgeschraubt.“ Sonia war eine der flinksten Näherinnen. Sie wurde nie geschlagen. Aber trotzdem konnte sie die Behandlung ihrer Kollegen irgendwann nicht mehr ertragen. Sie schloß sich einer Gewerkschaft an und nahm an verschiedenen Streiks in den Industrieparks Buena Vista und Villanueva teil.

Bei einem Streik wollten die Arbeiter Arbeitsverträge und Lohnerhöhungen erwirken. Dieser Streik dauerte einen Tag. Dann gaben die meisten Arbeiter aus Sorge um ihre Arbeit und ihre Familien auf. Zehn Arbeiter verloren nach dem Streik tatsächlich ihre Stelle.

In derselben Firma wollten 45 Arbeiter wenige Monate später eine Gewerkschaft gründen. Sonia erinnert sich: „Alle 45 wurden in das Chefbüro geholt. Die Aufseher haben die Türe abgeschlossen. Sie wollten alle zwingen, ihre eigene Kündigung zu unterschreiben.“ Die Arbeiter

weigerten sich trotz Gewaltandrohungen. Ihre Kollegen vor der Firmentür traten in Streik. Es war einer der längsten Streiks in der honduranischen Geschichte. Acht Tage und Nächte harrten 50 Arbeiter auf dem abgeschlossenen Werksgelände aus. Weitere 100 befanden sich außerhalb und schmuggelten Wasserflaschen und Lebensmittel auf das Gelände. Eines Morgens baute sich die hauseigene bewaffnete Zivilgarde vor den Streikenden auf und drohte „Wenn ihr nicht aufhört, wenden wir Waffen an.“ Als sich die Arbeiter nicht rührten, schlug die Garde mit Peitschen auf sie ein und richteten Wasserwerfer auf sie. Auch jetzt noch kippt Sonia die Stimme beim Erzählen „Nichtmal auf die schwangeren Frauen haben sie Rücksicht genommen. Auf alle haben sie eingeschlagen.“ Nach dem Streik wurden zehn Arbeiter entlassen. Die meisten anderen gingen wie auch Sonia freiwillig fort.

In einer anderem Maquila fand Sonia schnell einen Job. Nach genau drei Tagen in der neuen Firma erkannte sie ein Ingenieur wieder. Sie wurde sofort entlassen. „Da wußte ich, daß ich nie wieder Arbeit in einer Bekleidungsfirma in Honduras finden werde. Schließlich hatten sie uns ja alle fotografiert und es gibt schwarze Listen über Arbeiter, die eine Gewerkschaft gründen wollen.“ Kollegen, zu denen sie heute drei Jahre nach den Streiks Kontakt hat, sind tatsächlich immer noch ohne Arbeit.

Sonia hatte Glück, denn sie fand in einem Frauenschulungszentrum eine Stelle. Heute informiert sie Gewerkschafterinnen über das honduranische Arbeitsrecht.

Gewerkschaftsarbeit in Honduras ist Sisyphosarbeit. Viele Arbeiter trauen sich gar nicht erst einer Gewerkschaft beizutreten, andere steigen nach kurzer Zeit wieder aus. Aus verständlichen Gründen: Die Angst die Stelle zu verlieren überwiegt, denn oft hängt von einem Einkommen eine ganze Familie ab. Entsprechend hart ist der Kampf der Gewerkschaften um neue Mitglieder.

Die Gewerkschaft **FITH** gibt trotzdem nicht auf. Sie besteht seit zwölf Jahren und ist damit eine der stabilsten in Honduras. In San Pedro **Sula** befindet sich die Zentrale. Ein schlichtes Büro, immerhin mit drei Schreibtischen ausgestattet, deren Deckplatten reichlich verkratzt sind, ein paar alte Schreibtischstühle und an den Wänden vergilbte Plakate mit Streikaufrufen. Mehr Inventar gibt es nicht. Hier sitzt **Julio** Rodriguez, für einen Honduraner erstaunlich groß und kräftig und durch nichts aus der Ruhe zu bringen. Obwohl morgen Gewerkschaftstag ist und es viel vorzubereiten gibt, soll ich bleiben. Für ein Gespräch hat er immer Zeit. Rodriguez war von Anfang an dabei und erinnert sich „In den ersten Jahren verschwanden 150 Gewerkschafter. Cristobal Perez haben sie zuhause aufgelauert und ihn dann einfach abgeschossen. Vor seiner Familie“. Damals herrschte kalter Krieg zwischen den Gewerkschaften und den Arbeitgebern. „Jedesmal nach einer Versammlung haben wir zuerst geguckt, ob uns draußen ein Gewehrlauf erwartet.“

Streiks waren in den ersten Jahren das einzige Mittel, um auf die Interessen der Arbeiter aufmerksam zu machen. Den schlimmsten Streik erlebte

die FITH 1989 im Industriepark „El Paraiso“ - das Paradies. 22 Tage und Nächte harrten rund 150 Arbeiter und Gewerkschafter vor einer Firma aus. Auch Julio Rodriguez war dabei. „Wir hörten die ganze Zeit lang in der Ferne leise den Sturm und dachten, gleich werden wir weggefegt.“ Am 23. Tag gingen die Zivilgardisten der Firma mit Tränengas auf die Arbeiter los. Darunter waren auch schwangere Frauen. Alle wurden festgenommen und mehrere Tage lang in Haft genommen. Erst als Gewerkschafter damit drohten, im Ausland Alarm zu schlagen, wurden sie wieder freigelassen. Trotzdem verloren 80 Arbeiter ihre Stelle. Das Ziel des Streiks, eine Gewerkschaft zu gründen, konnten sie nicht durchsetzen.

Ein wichtiges Büro der FITH befindet sich in Choloma, einem der honduranischen Zentren der Bekleidungsindustrie. In dem kleinen Büro arbeiten sechs Gewerkschafter an klapprigen Holztischen. Nebenan ist ein Versammlungsraum mit ein paar Reihen wackliger Holzbänke, aufgereiht auf staubigem Fußboden und eine Toilette ohne Wasserspülung.

„Gleich um 17 Uhr haben wir ein Treffen“, sagt Rolando Iriateo, „Da werden Sie viel darüber erfahren, wie bei uns Bekleidung hergestellt wird.“ Tatsächlich um 17 Uhr drängen sich im Versammlungsraum die Arbeiter, 35 zwängen sich hinein. Viele kennen sich, doch auch einige neue Gesichter sind darunter.

Rolando stellt mich vor. „Erzählt der Journalistin aus Deutschland, wie hier gearbeitet wird.“

Eine längere Pause entsteht, bis Maria als erste Mut faßt. „Wissen Sie, das Unmenschlichste ist der Akkord. Wie müssen neun bis zwölf Stunden arbeiten - ohne Pause. Höchstens mittags, da dürfen wie eine halbe Stunde Mittagessen. Immer und immer weiter schrauben sie den Akkord hoch. Wir werden nicht wie Menschen behandelt, sondern wie Sklaven.“ Flavio unterbricht sie: „Und das alles für 4 Lempiras (rund 40 US-Cents) pro Stunde. Ein Zimmer kostet mich einen Wochenlohn. Ein Zimmer, das ich mit sechs anderen teile, wo wir zwar Licht haben, aber nur jeden zweiten Tag eine Stunde lang Wasser. Von dem Rest kann ich meine Familie mit fünf Kindern zuhause auf dem Land doch nicht ernähren.“ Carlos fügt hinzu: „Und dann die Hitze, den ganzen Tag 40 Grad, meistens geht höchstens ein Ventilator. Außerdem haben wir kein Trinkwasser in unserer Firma.“ Alle stimmen zu. „Wir dürfen höchstens zweimal pro Tag zur Toilette. Ganz schnell. Wer länger als fünf Minuten wegbleibt, weil ihm schlecht ist, fliegt raus.“ Maria berichtet: „Genauso wie die Schwangeren, die werden sofort rausgeworfen. Dauernd machen sie Tests mit uns. Die Ärztin wartet in der Toilette, bis wir unseren Urintes.t abgegeben haben, damit wir ihn nicht vertauschen. Wer dann schwanger ist, ist sofort seine Stelle los.“ Isa fährt fort: „Das ist auch das einzige, was die Ärztin macht. Obwohl sie uns jeden Monat Geld vom Lohn für die medizinische Versorgung abziehen, wird keiner mal richtig untersucht oder behandelt.“ Rolando fügt hinzu: „Und den meisten ist wohl auch lieber, daß der Betriebsarzt nicht weiß, ob man krank ist. Denn dann steht man sofort auf der Straße.“

Die Arbeiter kommen aus sieben verschiedenen Firmen, ihre Erfahrungen sind offensichtlich dieselben. Rolando **Iriateo** berichtet von der Gewerkschaftsarbeit: Daß die **FITH** sich einsetzt für den Abschluß von Arbeitsverträgen, für Lohnsteigerungen und einen Akkord, den man schaffen kann. „Es gibt schon einige Firmen, in denen die Gewerkschaft ist. Da klappt es besser. Die Überstunden werden bezahlt, es gibt bezahlte freie Tage, an den Festtagen muß nicht gearbeitet werden. Und jeden Tag gibt es einen Liter Milch umsonst.“ Ungläubige Gesichter in der Runde. „Ihr müßt euch nur über eure Rechte klar werden und zusammen können wir sie dann umsetzen. Wer Interesse hat Mitglied zu werden, kann gern noch zu einem unverbindlichen Gespräch bleiben.“ Rolando hat wieder mal Pech. Kaum jemand bleibt zurück. Die Enttäuschung steht ihm im Gesicht. „Ich dachte, ich hätte sie überzeugt. Aber so ist das bei uns. Und stellen Sie sich vor: Für jede Gewerkschaftsgründung brauchen wir 30 Arbeiter. Da wird jede Neugründung zum Wunder.“

2.3 Die Näherinnen - Die andere Seite der „Maquila“

Miriam schenkt mir Zimttee aus einem leicht angerosteten Kübel ein und wirft ein paar trübe Eiswürfel dazu. Noch wohnt sie in einem winzigen Zimmer zur Miete, aber lange geht das nicht mehr. Sie ist gerade 18 Jahre alt geworden, kurz bevor ihr Kind zur Welt kam. „Es war eine schwere Geburt mit Kaiserschnitt“, erzählt sie, hebt die schmutzige Bluse und zeigt die offene Narbe. „Aber das wäre alles nicht so schlimm, wenn mein Kind wenigstens gesund wäre.“ Der kleine Flavio schreit unentwegt. Er hat einen Wasserkopf. Miriam kann kaum die Krankenhaus- und Arztrechnungen bezahlen. Als sie schwanger war, hat man ihr in der Maquila sofort gekündigt. Eine Abfindung von der Firma oder irgendeine andere soziale Absicherung hat sie nie bekommen.

Sie stammt aus der Kleinstadt Copan. Ihre Eltern haben um das Haus herum ein paar Bananenstauden und eine Kuh. Sie müssen fünf hungrige Mäuler stopfen. Ihr Haus liegt direkt an einer Buslinie. Jedesmal wenn ein Bus vorbeifährt, springen ihre Geschwister auf und verkaufen geschmorte Maiskolben und geschälte Apfelsinen an die Reisenden. Immerhin ein paar Lempiras pro Tag bringt das ein. Vor drei Jahren hat Miriam im Radio gehört, daß in den Maquilas junge Mädchen - gern auch ohne Berufsabschluß - gesucht werden. Ihre Eltern willigten sofort ein, als sie erklärte, sie wolle die Schule abbrechen und Geld verdienen.

Der Lohn, den sie seither nach Hause schickt, reicht trotzdem für die Familie nicht aus. Von den 240 Lempiras pro Woche geht schon fast die Hälfte für die Miete weg. Ihr circa 14 Quadratmeter großes Zimmer teilt sie mit sechs anderen Mädchen. Trotzdem sind die Mieten hier auch für honduranische Verhältnisse immens hoch. Da viele Arbeiterinnen in die Regionen um die Maquilas ziehen, können die Vermieter Wucherpreise

fordern. „Ich fahre nach Hause nach Copan zurück. Nur wie es jetzt weitergehen soll, das weiß ich nicht.“

Die Geschichte von Miriam ist typisch für viele andere. Die Maquilas sind zu 80 Prozent Frauenbetriebe. Die meisten Arbeiterinnen sind wie Miriam junge Mädchen vom Land, einer Kleinstadt oder maximal einer mittelgroßen Stadt. In der Industriemetropole San Pedro Sula und in den angrenzenden Wohnvierteln der Region sind sie zum ersten Mal auf sich gestellt. Vom Arbeitsrecht haben sie keine Ahnung.

Das Durchschnittsalter der Näherinnen liegt bei 21 Jahren. Meist haben sie mit 15 Jahren nach der Grundausbildung, der Primarstufe, die Schule verlassen. Die wenigsten sind Analphabeten, aber auch die wenigsten schaffen es, sich neben der Arbeit auf den Sekundarabschluß vorzubereiten. Eine Ausbildung als Näherin bekommen sie in der Maquila nicht. Sie werden nur auf den Akkord eingeschliffen und lernen Teilfertigungen herzustellen.

Mindestens zehn Arbeitsstunden sind an der Tagesordnung. Überstunden werden nur in einigen Firmen bezahlt, in den meisten anderen nicht. Ferien und Feiertage gibt es nicht. Lediglich sonntags und an Weihnachten haben die Frauen frei.

Der Akkord bestimmt die Arbeit. Viele Näherinnen erzählen, daß sie von ihrer Vorarbeiterin geschlagen werden, wenn sie das Pensum nicht erreichen. Der Druck ist groß. Wer das Soll nicht schafft, darf mehrere Tage nicht arbeiten. Den Verdienstverlust trägt die Näherin dann selbst. „Castigo“, Gefängnis, heißt das unter den Frauen.

Schwangere werden häufig von den Nähmaschinen abgezogen und zum Bügeln oder zu Handarbeiten eingesetzt. Dadurch arbeiten sie härter und verdienen weniger. Oft geben sie dann selbst auf. In vielen Firmen sind regelmäßige Urinproben üblich, die bisweilen bei offener Toilettentür durchgeführt werden, damit die Frauen die Proben nicht vertauschen. Wer schwanger ist, braucht am nächsten Tag nicht mehr zur Arbeit zu erscheinen. In einigen Firmen ist es üblich den Frauen, auch gegen ihren Willen, täglich Verhütungsmittel zu verabreichen.

Ein weiteres Problem in den Industrieregionen ist Aids. Die jungen Mädchen sind meist noch in der Pubertät und nicht mal aufgeklärt, wenn sie zum Arbeiten in die Städte kommen. Sie verlieben sich zum ersten Mal und stecken sich allzusehr mit dem HIV-Virus an. Die Verbreitung von Aids greift rasch um sich. Schuld daran ist auch der knappe Lohn, der viele zur Prostitution zwingt. Honduras ist derzeit das zentralamerikanische Land mit der höchsten Aidsrate. Die meisten Betroffenen leben in den Maquilagebieten im Zentrum und im Norden des Landes. In den Firmen werden deswegen häufig auch Aidstests durchgeführt. Die Infizierten werden entlassen.

Eine wirkliche Gesundheitsversorgung gibt es in den Firmen nicht. Häufig ist zwar ein Arzt oder eine Krankenschwester in der Firma beschäftigt, aber sie verabreichen nur gegen harmlose Erkrankungen Tabletten. Die Medikamente und das Gehalt für das Gesundheitspersonal wird bei den

Arbeitern vom Lohn abgezogen. In den meisten Fällen melden sich die Näherinnen allerdings freiwillig nicht beim Arzt, weil sie befürchten, im Fall einer ernsthaften Erkrankung entlassen zu werden.

Die Siedlungen um die Maquilas haben sich explosionsartig entwickelt. In Choloma, einem der Bekleidungscentren, ist die Bevölkerung in 14 Jahren um 80 Prozent gewachsen. Die meisten Zuzügler kommen aus den ländlichen Regionen des Landes. Der Straßenbau und die Installation von Wasser und Licht folgen nicht schnell genug. Die hygienischen Verhältnisse sind katastrophal. Circa 30 Prozent der Wohnungen haben Licht, und 40 Prozent Licht und jeden zweiten Tag, einmal die Möglichkeit, eine Badewanne voll Wasser abzufüllen. Oft teilen sich sechs bis sieben Mädchen ein Zimmer von 14 Quadratmetern. Damit alle zum Schlafen Platz finden, liegen einige auf dem Fußboden, die anderen schlafen in Hängematten über ihnen.

Über den durchschnittlichen Arbeitslohn gibt es unterschiedliche Angaben. Die Arbeitgeber sprechen von einem Stundenlohn von 1,20 US-Dollar. Gewerkschaften, Menschen- und Frauenorganisationen halten das bei weitem für zu hoch gegriffen. Sie schätzen den durchschnittlichen Stundenlohn auf 4 Lempiras, rund 40 US-Cents. In der Bekleidungsbranche wird damit weit weniger verdient als in anderen honduranischen Wirtschaftszweigen. In der Bananenindustrie verdient ein ungelernter Arbeiter mit circa 1 400 Lempiras pro Monat weit mehr, als ein ungelernter Arbeiter in der Textilindustrie mit geschätzten 900 Lempiras Monatslohn.

Der Lohn ist so gering, daß eine Näherin ihre Familie nicht ernähren kann. Rund 3 500 Lempiras waren 1994 nötig, um die Grundlebenshaltungskosten einer honduranischen Durchschnittsfamilie bestreiten zu können.

40 Prozent der Frauen haben ein oder mehrere Kinder. Problematisch ist für sie, die Kinder während der Arbeit zu versorgen. Kindergärten gibt es nicht, oder sie sind unerschwinglich teuer. Wenn es möglich ist, geben die Frauen die Kinder bei Nachbarn oder der Familie ab. Oft genug bleiben die Kinder auch allein auf der Straße und sind dem Verkehr und der hohen Kriminalität in den Elendsvierteln ausgesetzt. Aus Angst, den Kindern könnte auf der Straße etwas zustoßen, schließen manche Mütter ihre Kinder auch allein zuhause den ganzen Tag lang ein. In einem Fall, so wurde mir berichtet, war das Kind nicht einmal ein Jahr alt.

2.4 Massol - Eine Vorzeige-„Maquila“

Wie militärisches Sperrgebiet sieht der Industriepark in der Nähe von San Pedro Sula aus. An einer riesigen Zufahrtsstraße befinden sich links und rechts „Maquilas“ - allesamt von bewaffneten Zivilgardisten bewacht. Stöcke und Gewehre tragen die uniformierten Wachposten, die nicht aussehen, als wenn sie lange zögern würden, bevor sie sie benutzen.

Juan de Dios **Herreras**, der Chef der honduranischen Bekleidungsindustrie, hat sich großzügig gezeigt. Ich darf, was Ausländer sonst nie dürfen: eine „Maquila“ besichtigen. Vorsichtshalber aber nur seine eigene.

Das Firmengelände ist von hohen Zäunen und Stacheldraht umgeben. „Wegen des Diebstahls“, so erklärt Julia, die rechte Hand des Chefs. Beim Betreten der Firma schlägt uns eine unglaubliche Hitze entgegen. Wenn die Außentemperatur schon 38 Grad beträgt, ist es hier nochmal zehn Grad wärmer. An der Decke kurbeln schwach ein paar Ventilatoren. Rund 500 Arbeiter befinden sich in einem Saal. Auf klapprigen Holzstühlen sitzen sie, oft ohne Lehne. In einer Ecke wird gebügelt. Die Frauen dort dürfen nicht sitzen, sondern müssen den ganzen Tag stehend arbeiten. 40 Lempiras verdienen sie in zehn Stunden - „das ist ein wirklich guter Lohn“, strahlt Julia. Rund 4 Dollar sind das pro Tag - de facto auch in Honduras ein Hungerlohn. Einen Betriebsarzt gibt es. „Den brauchen wir immer mal wieder. Die Frauen fangen nämlich morgens um 7.30 an zu arbeiten und machen dann nur ganz kurz Mittagspause. Weil sie so schnell essen, wird ihnen dann schlecht und sie werden ohnmächtig. Aber das kommt alles nur, weil sie so unheimlich motiviert sind und ganz viel arbeiten wollen.“ Julia kennt sich da gut aus.

An den Toiletten sind Sehschlitze - man kann also gut beobachten, ob jemand zur Toilette geht und wie lange er bleibt. Draußen gibt es einen Essenssaal. Über dem Eingang stehen mit Kreide zahlreiche Namen eingetragen. Julia schmunzelt: „Ach, das ist nur so ein Spaß. Manche vergessen immer zu bezahlen und dann werden sie da eingetrag.“

Doch trotz der augenscheinlichen Mißstände: Immerhin gibt es einen Speisesaal und eine geregelte Mittagspause. Damit die Arbeiterinnen nicht schwanger werden, müssen sie keine Verhütungsmittel nehmen. Stattdessen bekommen sie kostenlos Kondome. Auch die Gewerkschaft Fith ist bei Massol erlaubt und pflegt regelmäßig Kontakt zu den Arbeitern. Für honduranische Verhältnisse ist Massol also schon geradezu fortschrittlich.

2.5 Die demokratische Regierung -

Von Problemen offiziell keine Spur

„Wir leben doch in einer Demokratie. Wenn es hier Probleme in den Firmen gibt, dann lösen wir sie.“ So die Antwort von Santos R. Ayestas, dem Vertreter des Arbeitsministeriums auf meine Frage nach den Schwierigkeiten in den Firmen. Für ihn ist alles in schönster Ordnung. „Wenn es mal etwas auszusetzen gibt, dann setzen wir uns mit dem Arbeiter und dem Firmenvertreter an einen Tisch.“ Probleme streitet er rundweg ab. „Schließlich machen wir ständig überall Kontrollen und da sehen wir, daß alles in Ordnung ist.“ Die Mädchen hätten keine Angst die Wahrheit zu sagen, weil sie dann ihre Arbeit verlieren. Nein - wie ich darauf käme. Auch korrupte Prüfer gäbe es nicht. Davon hätte er noch nie gehört.

Nachdem ich zahlreiche Fälle aufgezählt habe, gibt er schließlich unwillig zu: „Ja, gut, mit einigen Firmen hat es schon mal Schwierigkeiten gegeben. Da wurden ein paar Frauen ungerechtfertigt entlassen, z. B. bei Schwangerschaften. Aber sehen Sie, wir müssen irgendwie den Balanceakt zwischen Kapital und Arbeit halten. Wir wollen doch schließlich alle den sozialen Frieden.“ Und für den drückt man im Arbeitsministerium offensichtlich beide Augen zu. Schließlich bietet die Bekleidungsindustrie 85 000 Arbeitsplätze. Die Arbeitsbedingungen sind deswegen sekundär.

Möglichkeiten einer konstruktiven Unterstützung der Arbeiter, ohne die Arbeitsplätze in Gefahr zu bringen, werden offensichtlich nicht mal angedacht. Man ist bemüht, kein schlechtes Wort auf die Bekleidungsindustrie kommen zu lassen. „Schreiben Sie, daß Honduras ein schöner Garten ist mit Zweigen und Blumen im Zentrum Amerikas. Daß wir eine beneidenswerte geografische Situation haben, zwei Ozeane, Küsten, Flüsse, fruchtbare Hügel, einen offenen Himmel, einen freien Rechtsstaat. Wir sind offen für die Menschlichkeit und erfüllt von der Hoffnung, im nächsten Jahrtausend für alle den Wohlstand zu erreichen.“

3. Von Hilfsmaßnahmen und mutigen Menschen

3.1 Geduldete Kontrolle - „Monitoreo independiente“

In der Firma **KIMI**, einer Bekleidungsfirma mit 520 Arbeitern, in der Nähe von San Pedro **Sula** gelegen, schwelten lange Zeit Arbeitskonflikte. Die amerikanischen Investoren hatten ihre Aufträge wegen der Streiks zurückgezogen. Das Unternehmen stand knapp vor der Schließung.

Die amerikanische Gewerkschaft „National Labor **Committee**“ schaltete sich vermittelnd ein, schlug das Konzept des sogenannten „**monitoring**“ vor. Die Idee: Die Menschenrechtsorganisation CODEH, die Frauenorganisation CODEHMUH, der Orden der Jesuiten und die **Caritas** sollten einen Verbund bilden. Vertreter aus diesem Kreis sollten regelmäßig Zutritt zur Firma haben, um Kontrollen durchzuführen und um mit den Arbeitern sprechen zu können. Erklärtes Ziel ist es, sicherzustellen, daß in der Firma Menschen- und Arbeitsrechte eingehalten werden. Falls Schwierigkeiten auftreten, soll gemeinsam mit der Firmenleitung eine Lösung gefunden werden.

„Wir wollen die Gewerkschaft nicht ersetzen“, erläutert Esperanza Reyes von CODEH. Damit ist das „Monitoreo“ eine goldene Brücke für Firmen. Viele Firmenchefs haben sich nämlich darauf versteift, Gewerkschaften in ihren Unternehmen nicht zuzulassen. Sie fürchten Streiks in ihrem Unternehmen. Und obwohl das „Monitoreo“ die Gewerkschaft ausdrücklich nicht überflüssig machen will, bietet es somit eine Alternative.

Das Konzept des „**Monitoreo**“, ist bereits in El Salvador erprobt worden. Der Erfolg spricht für sich: Durch die Intervention des „**Monitoreo**“ wur-

den in einer salvadorianischen Firma sämtliche Gewerkschafter wieder eingestellt, die kurz zuvor entlassen worden waren.

Ein halbes Jahr lang existiert das „Monitoreo“ in Honduras. Es war als Versuch angelegt, aber jetzt steht fest, daß es Bestand haben wird. Alle Beteiligten sind zufrieden. Die Frauen haben Vertrauensleute, bei denen sie keine Angst haben müssen, daß sie mit dem Chef Hand in Hand arbeiten. Die Firmenleitung von KIMI ist mit den Vertretern des „Monitoreo“ zufrieden, weil sie ohne Streiks gemeinsam mit ihnen Lösungen finden.

Derzeit laufen Gespräche mit weiteren Firmeninhabern zur Einführung des „Monitoreo“. Einer der Vorreiter ist das amerikanische Unternehmen GAP. Selbst wegen unzumutbarer Arbeitsbedingungen in den „Maquilas“ aufs Schärfste in den USA angeprangert, sieht das amerikanische Unternehmen im „Monitoreo“ eine echte Möglichkeit zur Verbesserung der Arbeitssituation.

3.2 Rechtsbeistand für jedermann - „Juridico populär“

„Das honduranische Arbeitsrecht ist eines der besten in Lateinamerika. Nur leider hält sich kaum jemand daran.“ Guillermo Lopez ist Rechtsanwalt. In seiner Kanzlei bieten er und andere Juristen den honduranischen Arbeitern kostenlos Rechtsbeihilfe an. Das Projekt „Juridico populär“ - Rechtsbeistand für jedermann - wird finanziert vom Land Dänemark.

Wenn ein Arbeiter sich mit einer Arbeitsrechtsverletzung an die Rechtsberatung wendet, versuchen die Juristen zunächst mit dem Chef eine Lösung zu finden. Klappt das nicht, wenden sie sich an das Arbeitsministerium. Falls auch durch die Intervention des Ministeriums kein Kompromiß erzielt wird, gehen die Rechtsanwälte für den Arbeiter vor Gericht. Der Betroffene zahlt dafür keinen Pfennig.

„Die meisten Probleme haben wir mit ungerechtfertigten Entlassungen vor allem bei Schwangerschaften.“ Das honduranische Arbeitsrecht sieht vor, daß Frauen vor der Geburt vier Wochen und sechs Wochen danach bezahlten Urlaub bekommen. Außerdem soll der Arbeitsplatz erhalten gewährleistet sein. Das Gegenteil ist der Fall. Häufig werden die Frauen, sobald in der Firma ein Schwangerschaftstest positiv verlaufen ist, entlassen. Wie die 27jährige Marta. Sie wandte sich an Guillermo Lopez. Er konnte für sie immerhin eine Abfindung erstreiten. Und obwohl sie ihren Arbeitsplatz verloren hat, ist das in Honduras schon ein Erfolg.

Kopfzerbrechen macht den Juristen auch die Mißachtung der Gewerkschaftsfreiheit. Obwohl die Verletzung des Gewerkschaftsrechtes unter Strafe gestellt ist, kommt es immer wieder vor, daß Firmenchefs Gewerkschaften unterbinden. In der Firma „Tropic wear“ in San Pedro Sula waren 60 Arbeiter der Gewerkschaft beigetreten. 45 von ihnen wurden kurz danach wegen angeblicher Lieferschwierigkeiten von Stoffen zur Weiterverarbeitung entlassen. Daraufhin traten die Arbeiter in Streik. Guillermo

Lopez schaltete sich vermittelnd ein. Das Ergebnis: die entlassenen Arbeiter bekamen Abfindungen. „Ich hätte gern mehr durchgefochten. Aber die Arbeiter hatten keine Kraft und kein Geld mehr, um den Streik noch länger auszuhalten.“

Acht Arbeitsstunden pro Tag, 44 pro Woche sind eigentlich erlaubt. In den Maquilas sind jedoch zehn Stunden pro Tag, manchmal auch mehr, sowie Samstagarbeit vollkommen üblich. Die Bezahlung von Überstunden ist im Arbeitsrecht vorgeschrieben. Doch viele Chefs halten sich nicht daran. Auch die gesetzlich vorgeschriebenen Feiertage werden in den Maquilas nicht eingehalten oder die zweistündige Mittagspause für Frauen und unter 16jährige.

Wer unter 16 Jahren ist, darf eigentlich nur mit einer Sondergenehmigung arbeiten. Auch dann sind nur 36 Wochenstunden erlaubt, Nachtarbeit und Überstunden sind verboten. Viele junge Mädchen holen sich die Sondererlaubnis beim Arbeitsministerium, indem sie auf die schwierige wirtschaftliche Lage ihrer Familie hinweisen. Wenn sie dann in der Maquila arbeiten, wird auf die unter 16jährigen jedoch keine besondere Rücksicht genommen.

Die juristische Unterstützung der Arbeiter wird allerdings immer kniffliger. Die Firmenchefs reagieren auf die rechtliche Unterstützung mit Raffinesse. „Viele Firmen werben Personalchefs an, die vorher staatliche Inspektoren des Arbeitsministeriums waren oder ein Rechtsexamen abgelegt haben. Dadurch können sie in zunehmenden Maße das Arbeitsrecht umschiffen“, erklärt Guillermo Lopez.

Neben der Rechtsberatung betreibt das „Juridico populär“ auch Schulungen für die Maquila-Frauen. „Die Näherinnen beginnen sich ihrer Rechte bewußt zu werden, aber leider immer noch in viel zu geringem Ausmaß.“ Gewerkschafter und Frauen der Frauenorganisation MOMUCLAA werden durch die Anwälte über die Rechtsgrundlagen aufgeklärt. Außerdem betreibt das Projekt in Zusammenarbeit mit MOMUCLAA Kurse, in denen das Selbstbewußtsein der Frauen gestärkt werden soll. „Sonst trauen sie sich ja nie, auf ihr Recht zu pochen.“

Guillermo Lopez, der früher einmal eine Juristenkarriere angestrebt hatte, hat jetzt einen anderen Wunsch: „Ein Haus für die Maquila-Frauen. Wir könnten Kurse geben in Sexualerziehung, Kultur und Recht. Und natürlich würden wir weiterhin unsere Rechtsberatung machen. Jeder könnte auch nur mal so zum Schwatzen vorbeischaun. Aber für dieses Projekt haben wir leider kein Geld.“

3.3 Frauen- und Menschenrechtsorganisationen -

„MOMUCLAA und CODEH“

Marta Penalva ist das Herz der Frauenorganisation „MOMUCLAA“. Sie ist 50 Jahre alt und hat selbst neun Kinder. Eines davon, die 15jährige Nina

den in einer salvadorianischen Firma sämtliche Gewerkschafter wieder eingestellt, die kurz zuvor entlassen worden waren.

Ein halbes Jahr lang existiert das „Monitoreo“ in Honduras. Es war als Versuch angelegt, aber jetzt steht fest, daß es Bestand haben wird. Alle Beteiligten sind zufrieden. Die Frauen haben Vertrauensleute, bei denen sie keine Angst haben müssen, daß sie mit dem Chef Hand in Hand arbeiten. Die Firmenleitung von KIMI ist mit den Vertretern des „Monitoreo“ zufrieden, weil sie ohne Streiks gemeinsam mit ihnen Lösungen finden.

Derzeit laufen Gespräche mit weiteren Firmeninhabern zur Einführung des „Monitoreo“. Einer der Vorreiter ist das amerikanische Unternehmen GAP. Selbst wegen unzumutbarer Arbeitsbedingungen in den „Maquilas“ aufs Schärfste in den USA angeprangert, sieht das amerikanische Unternehmen im „Monitoreo“ eine echte Möglichkeit zur Verbesserung der Arbeitssituation.

3.2 Rechtsbeistand für jedermann - „Juridico populär“

„Das honduranische Arbeitsrecht ist eines der besten in Lateinamerika. Nur leider hält sich kaum jemand daran.“ Guillermo Lopez ist Rechtsanwalt. In seiner Kanzlei bieten er und andere Juristen den honduranischen Arbeitern kostenlos Rechtsbeihilfe an. Das Projekt „Juridico populär“ - Rechtsbeistand für jedermann - wird finanziert vom Land Dänemark.

Wenn ein Arbeiter sich mit einer Arbeitsrechtsverletzung an die Rechtsberatung wendet, versuchen die Juristen zunächst mit dem Chef eine Lösung zu finden. Klappt das nicht, wenden sie sich an das Arbeitsministerium. Falls auch durch die Intervention des Ministeriums kein Kompromiß erzielt wird, gehen die Rechtsanwälte für den Arbeiter vor Gericht. Der Betroffene zahlt dafür keinen Pfennig.

„Die meisten Probleme haben wir mit ungerechtfertigten Entlassungen vor allem bei Schwangerschaften.“ Das honduranische Arbeitsrecht sieht vor, daß Frauen vor der Geburt vier Wochen und sechs Wochen danach bezahlten Urlaub bekommen. Außerdem soll der Arbeitsplatz erhalten gewährleistet sein. Das Gegenteil ist der Fall. Häufig werden die Frauen, sobald in der Firma ein Schwangerschaftstest positiv verlaufen ist, entlassen. Wie die 27jährige Marta. Sie wandte sich an Guillermo Lopez. Er konnte für sie immerhin eine Abfindung erstreiten. Und obwohl sie ihren Arbeitsplatz verloren hat, ist das in Honduras schon ein Erfolg.

Kopfzerbrechen macht den Juristen auch die Mißachtung der Gewerkschaftsfreiheit. Obwohl die Verletzung des Gewerkschaftsrechtes unter Strafe gestellt ist, kommt es immer wieder vor, daß Firmenchefs Gewerkschaften unterbinden. In der Firma „Tropic wear“ in San Pedro Sula waren 60 Arbeiter der Gewerkschaft beigetreten. 45 von ihnen wurden kurz danach wegen angeblicher Lieferschwierigkeiten von Stoffen zur Weiterverarbeitung entlassen. Daraufhin traten die Arbeiter in Streik. Guillermo

Lopez schaltete sich vermittelnd ein. Das Ergebnis: die entlassenen Arbeiter bekamen Abfindungen. „Ich hätte gern mehr durchgefochten. Aber die Arbeiter hatten keine Kraft und kein Geld mehr, um den Streik noch länger auszuhalten.“

Acht Arbeitsstunden pro Tag, 44 pro Woche sind eigentlich erlaubt. In den Maquilas sind jedoch zehn Stunden pro Tag, manchmal auch mehr, sowie Samstagarbeit vollkommen üblich. Die Bezahlung von Überstunden ist im Arbeitsrecht vorgeschrieben. Doch viele Chefs halten sich nicht daran. Auch die gesetzlich vorgeschriebenen Feiertage werden in den Maquilas nicht eingehalten oder die zweistündige Mittagspause für Frauen und unter 16jährige.

Wer unter 16 Jahren ist, darf eigentlich nur mit einer Sondergenehmigung arbeiten. Auch dann sind nur 36 Wochenstunden erlaubt, Nachtarbeit und Überstunden sind verboten. Viele junge Mädchen holen sich die Sondererlaubnis beim Arbeitsministerium, indem sie auf die schwierige wirtschaftliche Lage ihrer Familie hinweisen. Wenn sie dann in der Maquila arbeiten, wird auf die unter 16jährigen jedoch keine besondere Rücksicht genommen.

Die juristische Unterstützung der Arbeiter wird allerdings immer kniffliger. Die Firmenchefs reagieren auf die rechtliche Unterstützung mit Raffinesse. „Viele Firmen werben **Personalchefs** an, die vorher staatliche Inspektoren des Arbeitsministeriums waren oder ein Rechtsexamen abgelegt haben. Dadurch können sie in zunehmenden Maße das Arbeitsrecht umschiffen“, erklärt **Guillermo Lopez**.

Neben der Rechtsberatung betreibt das „**Juridico** populär“ auch Schulungen für die Maquila-Frauen. „Die Näherinnen beginnen sich ihrer Rechte bewußt zu werden, aber leider immer noch in viel zu geringem Ausmaß.“ Gewerkschafter und Frauen der Frauenorganisation MOMUCLAA werden durch die Anwälte über die Rechtsgrundlagen aufgeklärt. Außerdem betreibt das Projekt in Zusammenarbeit mit MOMUCLAA Kurse, in denen das Selbstbewußtsein der Frauen gestärkt werden soll. „Sonst trauen sie sich ja nie, auf ihr Recht zu pochen.“

Guillermo Lopez, der früher einmal eine **Juristenkarriere** angestrebt hatte, hat jetzt einen anderen Wunsch: „Ein Haus für die Maquila-Frauen. Wir könnten Kurse geben in Sexualerziehung, Kultur und Recht. Und natürlich würden wir weiterhin unsere Rechtsberatung machen. Jeder könnte auch nur mal so zum Schwatzen vorbeischaun. Aber für dieses Projekt haben wir leider kein Geld.“

3.3 Frauen- und Menschenrechtsorganisationen -

„MOMUCLAA und CODEH“

Marta Penalva ist das Herz der Frauenorganisation „MOMUCLAA“. Sie ist 50 Jahre alt und hat selbst neun Kinder. Eines davon, die 15jährige Nina

ist schwachsinnig. Sie sitzt auf dem Lehmfußboden, lacht und spielt mit einer einarmigen Barbiepuppe. **Martas** Büro ist auch ihr Wohnzimmer in der Colonia Lopez Arellano, einem der ärmsten Viertel in Honduras.

Kartonhäuser stehen hier neben Steinhäuschen. Manchmal gibt es Wasser, meistens gibt es Licht. „Nimm kein Geld mit und zieh deine Uhr aus, bevor du kommst“, hatte sie mir am Telefon gesagt. „Dafür bringen sie dich hier um.“

Die Frauen des Viertels kennen Marta und wissen, daß sie immer zu ihr kommen können.

Marta ist einfach unerschütterlich. Doch einige Erlebnisse sind auch ihr besonders schmerzlich in Erinnerung geblieben. Eine Freundin bat sie, einem jungen Mädchen, das krank ist und in der Maquila nicht arbeiten kann, ein paar Sachen nach Hause zu bringen. „Als ich in ihr Zimmer trat, sah ich sie im Bett. Sie hatte alle Aids-Symptome.“ „Bald gehe ich wieder arbeiten - was soll sonst aus meiner Mutter werden. Bitte sag ihr nicht, was ich habe“, bat sie mich. Als ich zu ihrer Mutter rauskam, sah sie mich an „Meine Tochter weiß nicht, was sie hat, bitte sag es ihr nicht. Sie verzweifelt ja sonst“.

Aids ist in der Colonia Lopez Arellano weit verbreitet. Marta erzählt von Maria, die weinend auf der Straße lag. Irgendjemand brachte sie zu ihr. „Ich habe Aids, sagte das 17jährige Mädchen. Jetzt will ich nur noch zu Hause sterben. Aber ich habe kein Geld für den Bus.“ Marta bezahlte für sie das Ticket, so wie sie immer selbst in die Tasche greift, um zu helfen. Von staatlicher Seite bekommt sie keinen Pfennig. Dabei leistet Marta mit ihren sechs Helferinnen echte Stadtteilarbeit. „Die Mädchen wissen ja oft nicht mal, wie sie Kinder bekommen, geschweige denn Aids.“ Zusammen mit den anderen Frauen bietet sie deswegen am Wochenende **Aufklärungs-**Kurse für die jungen Maquila-Frauen an.

Marta ist froh, daß ihr Büro gleich in Nähe der Bekleidungsfirmen ist. „Da können alle schnell zu uns kommen, wenn etwas passiert.“ Wer ohne Grund entlassen wurde, vom Aufseher verprügelt wurde oder einfach kein Geld mehr hat, weil der Lohn nicht reicht, um über die Runden zu kommen, kommt in das MOMUCLAA-Büro. Hier wird dann überlegt, ob die Rechtsberatung des „**Juridico populär**“ eingeschaltet wird, die **Menschenrechtsorganisation** CODEH weiterhelfen kann oder Marta wieder mal an ihr Ersparnes muß, weil die Frau ihr gegenüber noch weniger besitzt als sie.

„Unser größtes Kapital ist unsere gute Organisation“, erklärt Marta. Damit meint sie zum einen ihre Mitstreiterinnen, die ständig in den Stadtteilen unterwegs sind, um nachzusehen, ob es irgendwo brennt. Aber auch das Zusammenwirken der Hilfsorganisationen in Honduras geht Hand in Hand. Wenn MOMUCLAA nicht weiter weiß, dann vielleicht CODEH. Bei der Menschenrechtsorganisation in San Pedro **Sula** arbeitet **Maritza** Paredes, selbst Juristin, steht sie in Rechtsfragen zur Seite. „Es hat sich schon etwas verbessert in Honduras, seit internationale Kampagnen auf die Zustände hier hingewiesen haben.“ Sie meint, daß die körperlichen Züchtigungen nicht mehr so häufig vorkommen. Auch seien die Mädchen in aller

Regel 16 Jahre, wenn sie in einer „Maquila“ arbeiten. Trotzdem ist sie der Auffassung: „Die Nachteile der Maquila überwiegen eindeutig gegenüber den Vorteilen.“ CODEH setzt neben der Arbeit im Land auf Hilfe von außen. Zusammen mit der „Clean clothes campaign“ aus den Niederlanden will CODEH jetzt ein Gütesiegel für Kleidung einführen. Die mittlerweile europaweite Organisation will das Gütesiegel nur bei den Kleidungsstücken gewähren, die sich in der Produktion an nationales und internationales Menschen- und Arbeitsrecht halten. In Deutschland heißt die Organisation „Kampagne für saubere Kleidung“. Mit Rita Süßmuth als Schirmherrin, versucht sie das Gütesiegel auch auf dem deutschen Markt einzuführen.

3.4 Wendy verliert nicht den Mut

Für Wendy ging nach ihrer öffentlichen Kritik an den „Maquilas“ ein Spießbrutenlauf los. Wochenlang war sie auf den Titelblättern sämtlicher Zeitungen. Der honduranische Präsident Carlos Reina warf ihr Nestverschmutzung vor. Außenminister Delmer Urbizco unterstellte ihr, Marionette amerikanischer Interessen zu sein, die die Bekleidungsindustrie schädigen will.

Die Angst ist offensichtlich groß, die Investoren zu verschrecken. Falls sie aus Honduras abzögen, wäre das eine Katastrophe, erklärte der Außenminister öffentlich. Präsident Carlos Reina fügte hinzu, daß er die Angriffe auf sein Vaterland nicht zulassen werde. Er beschloß, eine Delegation in die USA zu schicken, die den Senat vom Gegenteil überzeugen soll. Außerdem wurde die honduranische Gesetzgebung verschärft. Wer dem Ansehen von Honduras im Ausland schadet, muß jetzt auf eine Gefängnisstrafe gefaßt sein.

„Ich habe das nicht geahnt. Es war die Hölle“, sagt Wendy leise. Ihre Rückreise wurde von ihrer Familie und CODEH streng geheim gehalten. Doch irgendwann mußte sie den Sprung ins Leben wieder wagen, denn sie muß als Waise und Älteste in der Familie ihre Geschwister versorgen. „Ich habe alles versucht, um in einer Maquila wieder Arbeit zu finden, aber niemand stellt mich ein.“ Fünf Frauen, die sich mit Wendy öffentlich für eine Gewerkschaftsgründung ausgesprochen hatten, wurden entlassen. Sie stehen heute genau wie Wendy auf einer schwarzen Liste und finden keine Arbeit. Eine von ihnen war vier Jahre lang bei Global fashion beschäftigt. Sie bekam nicht mal eine Abfindung. Wendy wurde von der Menschenrechtsorganisation CODEH aufgefangen. Sie berät dort andere Frauen und besucht selbst eine Abendschule.

Zusammen mit Leslie Rodriguez, die bereits vor zwei Jahren Menschen- und Arbeitsrechtsverletzungen in Honduras angeprangert hatte, wurde sie im letzten Jahr zu einer der bekanntesten lateinamerikanischen Fernsehshows eingeladen. Nach langer Diskussion beschlossen die Frauen, daß

wenigstens eine von ihnen teilnehmen müsse. Leslie machte sich auf den Weg. Die Sendung wurde in Miami aufgezeichnet und in ganz Zentralamerika ausgestrahlt - nur nicht in Honduras. Eine Intervention der Programmdirektion verhinderte, daß Leslie auch auf honduranischen Bildschirmen erscheinen durfte.

Wendy hätte sicher genug Grund zu resignieren, aber sie ist sicher „Ich würde jederzeit alles genauso wieder machen, wie ich es gemacht habe“.

4. Was hat der OTTO-Versand mit Honduras zu tun - Eine Schlußbetrachtung

Wendy Diaz hat in ihrer Zeugenaussage über die unmenschliche Arbeitssituation in ihrer Firma „Global fashion“ vor dem Kongreß in Washington auch einen Auftraggeber aus deutschem Besitz erwähnt. „Eddie Bauer“ - eine Tochter des OTTO-Versandes aus Hamburg. Eddie Bauer, der amerikanische Sproß des Versandhaus-Imperiums. Vor fünf Jahren hat OTTO 98 Prozent des Unternehmens gekauft. Zusammen mit den anderen zur Heine Gruppe gehörenden Unternehmen, „Heine“, „Alba Moda“ und „Sportscheck“ erzielte „Eddie Bauer“ im Geschäftsjahr 1996/97 eine Umsatzsteigerung von fast zwölf Prozent auf 1,7 Milliarden. Die Marke für sportliche Mode trug kräftig mit dazu bei, daß OTTO trotz allgemeiner Umsatzflaute weltweit eines der führenden Textilhäuser geblieben ist. Und auch auf deutschem Boden faßt Eddie Bauer Fuß mit sieben Filialen in den begehrtesten Einkaufslagen, z. B. an den Düsseldorfer Schadowarkaden und in Berlin am Kudamm, wo exklusiv die Marke „Eddie Bauer“ geführt wird.

Gleichzeitig bemüht sich der „grüne Millionär“ Michael Otto, der Krokotaschen, FCKW-Sprays und Tropenhölzer aus seinen Katalogen verbannt hat, auch um soziales Engagement.

Im Winterkatalog 1997/98 bietet er Produkte der GEPA an, unter anderem handgewebte Tagesdecken aus Indien und Muschelglas-Sterne von den Philippinen. Johannes Merck, Direktor der Umweltkoordination bei OTTO, erklärte am 15. 10. 1997 auf einer Pressekonferenz, daß das Umweltengagement der Firma OTTO die „sozialverträgliche Produktion“ einschließe. „Im Rahmen einer ganzheitlich strategischen Vorgehensweise verpflichten wir daher alle unsere Lieferanten auf die Einhaltung sozialer Mindeststandards.“

Dadurch sei gewährleistet, so Merck weiter, daß sich der Lieferant an „nationales Arbeitsrecht hält, Mindestlöhne zahlt und sich keiner Diskriminierung schuldig macht“.

Was Wendy Diaz vor dem amerikanischen Kongreß über die „Eddie Bauer Produktion“ bei „Global fashion“ ausgesagt hat, war jedoch das genaue Gegenteil. Was von ihrer Zeugenaussage aus dem Jahr 1996 im Jahr danach noch zutraf, war Ziel der Recherche.

„Fast alle großen Marken werden in Honduras produziert“, erzählte mir stolz Juan de Dios **Herrer**as, der Chef des „**Maquila**“-Verbandes. Calvin Klein, Gap, **Levi's** Dockers, Wrangler, Nike, Tommy Hilfiger, Fruit of the Loom. „Und vielleicht auch eine deutsche Marke, Eddie Bauer“, frage ich. „Aber natürlich wird bei uns auch für ‚Eddie Bauer‘ hergestellt und zwar **Jackets**“, bestätigt er. Er blättert in einer offiziellen Broschüre des Verbandes und zeigt stolz eine Seite, auf der sämtliche in Honduras produzierten Marken aufgeführt sind. Darunter ist auch „Eddie Bauer“ aufgelistet.

Nur in welchen Firmen, dazu könne er sich nicht äußern. „Das ist Betriebsgeheimnis.“ Und wenn ich mir eine Firma anschauen wolle, dann könne ich seine Firma besichtigen. Plötzlich ist er auch gar nicht mehr so redselig wie zuvor. Falls ich noch weitere Fragen hätte, könnte ich ihn gern jederzeit anrufen. Vielen Dank. Auf Wiedersehen.

„**Global fashion**‘ ist die Hölle. Sie gehört zu den schlimmsten Firmen in Honduras.“ Juana Martinez engagiert sich seit sie denken kann in einer Gewerkschaft. Selbst Todesdrohungen haben sie davon nicht abgeschreckt. Ihre Gewerkschaft besteht seit zwei Jahren und ist ausschließlich für **Maquila-Arbeiter** da. „Dafür ist unser Engagement, um gegen solche Firmen vorzugehen.“

„**Global fashion**“ gehört einem koreanischen **Subunternehmer**, der die rund 800 Arbeiter völlig auspreßt. „Minderjährige arbeiten dort. Mädchen von 14, 15 Jahren schufteten im Akkord. Es gibt keine soziale Absicherung und der Arzt kommt nur eine Stunde pro Tag und verteilt sinnlose Pillen“, weiß sie. „Auch der Lohn ist die reinste Katastrophe. Es wird der honduranische Mindestlohn bezahlt. 230 Lempiras die Woche - rund 30 US-Cents pro Stunde. Damit kann niemand überleben.“

Kontakte in die Firma hat weder sie noch einer ihrer Gewerkschaftskollegen. „Da ist es am schwierigsten. Die Mädchen haben schreckliche Angst, nur mit einem von uns zu sprechen, weil sie fürchten, sofort entlassen zu werden.“ Ob bei „**Global fashion**“ immer noch für „Eddie Bauer“ produziert wird, kann sie nicht sagen.

Auch die Gewerkschaft Fith hat ihre Geschichte mit „**Global fashion**“. Vor rund einem Jahr hatte sie es fast geschafft: Eine Gewerkschaftsgründung stand kurz bevor. „Da bekam die Firmenleitung Wind davon. Sofort wurden die Gewerkschafter gefeuert“, berichtet Rolando Iriateo. Doch die Fith leistete Widerstand und zog vor das Arbeitsministerium. Das Arbeitsministerium hat dann lange und sehr eingehend geprüft. Drei Aktenordner füllt der Fall im Regal des Ministeriums. Schließlich wurde ein Arbeitsprüfer in die Firma geschickt. „Der Ingenieur, der dem Prüfer bei ‚**Global fashion**‘ die Tür geöffnet hat, hat nur die Anweisung des Arbeitsministeriums zerrissen und erklärt, daß bei ‚**Global fashion**‘ kein Prüfer reinkommt.“ Kurz darauf wechselte die Firma den Namen. Das Personal blieb allerdings dasselbe. „Wir glauben, das hat die Firmenleitung gemacht, um sich weiteren Ärger mit uns zu ersparen“, mutmaßt der Gewerkschafter. Ob vielleicht doch mit dem Namenswechsel auch ein Besitzerwechsel vollzogen worden ist, weiß Iriateo nicht. „Fest steht, daß die Ausbeuterei dort

dieselbe geblieben ist." Zu zwei Arbeitern hat die Fith noch Kontakt. Wir vereinbaren, daß er für mich anfragt, ob sie zu einem Gespräch mit mir bereit sind. Zwei Tage später treffen wir uns wieder. „Zwecklos, die beiden sind stumm wie die Fische vor lauter Angst."

Für die staatliche Menschenrechtsorganisation „Comision de los derechos humanos“ hat die Soziologin Isbella Orellana gerade eine Studie über die „Maquilas“ angefertigt. Dabei war sie auch in der Firma „Nueva elim“. Am Telefon bestätigt sie, daß „Nueva elim“ immer noch für „Eddie Bauer“ produziert. Kurz danach treffen wir uns, weil sie mir weitere Einzelheiten erzählen will. Doch plötzlich will sie von ihrer Aussage nichts mehr wissen. Nein, zu den Marken könne sie in keiner der untersuchten Firmen etwas sagen. Das müsse ein Mißverständnis gewesen sein. Auf die Frage, warum die Firmen so wenig über die Produktion ihrer Marken durchblicken lassen, erklärt sie: „Weil sie wissen, daß bei der Herstellung ständig gegen Menschen- und Arbeitsrecht verstoßen wird."

Weniger ängstlich ist man dagegen bei einer der honduranischen Frauenorganisationen. Hier haben erst vor kurzem zwei Frauen um Hilfe gebeten, die bei „Nueva elim“ geschlagen worden sind. „Mit einem Handy hat einer der Aufseher sie verprügelt.“ Die eine der beiden hat gekündigt. Der anderen wurde Geld geboten, damit sie die Geschichte nicht mehr erzählt. Das 16jährige Mädchen ließ sich darauf ein.

Zwei andere Näherinnen holten sich bei der Frauenorganisation ebenfalls Rat. Eine von ihnen hatte sich bei der Arbeit an der Nähmaschine den Rock zerrissen - eine zweite half ihr, den Reiß zu nähen. Als die Aufseherin sah, daß bei den beiden Arbeit liegen geblieben war, sollten sie freiwillig für drei Tage nicht zur Arbeit kommen - unbezahlt versteht sich. Maria empfahl sie an das Arbeitsministerium und an die Menschenrechtsorganisation CODEH weiter. Erst nachdem beide sich eingeschaltet hatten, bekamen die Frauen eine Abfindung. Ihre Arbeit haben sie trotzdem verloren.

„Und das hier hat eine Arbeiterin aus der Firma mitgebracht.“ Maria zeigt mir einen Brief, adressiert an die Betriebsärztin: „Vom 22. Juli 1997 an bitten wir Sie keine Arbeitsunfähigkeit mehr auszustellen, ohne mit der Personalabteilung gesprochen zu haben.“ Unterzeichner ist die Firmenleitung. „Das heißt doch nichts anderes, als daß die Ärztin eigenständig keine Krankschreibungen mehr ausstellen kann.“ Maria ist stocksauer. Sie will, daß sich endlich etwas ändert und verspricht mir Kontakte zu Arbeitern herzustellen. „Da muß endlich die Öffentlichkeit in Europa aufmerksam werden.“

Wenig später treffe ich Jörgе und Ronaldo. Sie arbeiten bei „Nueva elim“. „Ja, wir arbeiten noch für ‚Eddie Bauer‘. Gerade haben wir schwarze Westen für sie gefertigt.“ Ihre Arbeitszeiten sind von sieben bis zwölf Uhr. Nach einer Stunde Mittagspause geht es dann weiter von 12.30-18.30 Uhr. Insgesamt also 10,5 Stunden Akkordarbeit täglich - oft auch mehrere Stunden länger, den Samstag eingeschlossen. „Die Frauen müssen eine Art Flüssigkeit einnehmen, damit sie keinen Hunger haben“, erzählt Ronaldo. Davon weiß Jörgе jedoch nichts. „Doch, doch, jeden Tag, sonst halten sie

den Akkord ja nicht durch", bestätigt Ronaldo nochmal. „Eine Ärztin gibt es. Dafür ziehen sie uns jeden Monat noch Geld vom Lohn ab. Aber die Medikamente müssen wir dann trotzdem noch selbst kaufen." Ihr Lohn: vier Lempiras, rund 40 US-Cents pro Stunde. „Natürlich werden wir angeschrien und manchmal auch geschlagen und zwar mit Peitschen." Die Frauen müssen Schwangerschaftstests machen. Wer schwanger ist, der wird entlassen. Beide haben schreckliche Angst. „Bitte erwähnen sie nicht unsere Namen. Wir werden sofort entlassen und für unsere Familien wäre das das Ende."

Eine weitere Arbeiterin ist bei „Nueva elim" als Putzfrau beschäftigt. Die hygienischen Verhältnisse in der Firma, so sagt sie, sind widerwärtig. Rund 800 Arbeiter teilen sich acht Toiletten. Ohne Handschuhe, Desinfektions- oder Putzmittel muß sie saubermachen. Mit vier Frauen müssen sie die ganze Firma reinigen. Einmal haben sie es gewagt, während der Arbeitszeit zu essen. Als der Aufseher das bemerkt hat, hat er sofort das Essen auf den Boden geworfen. „In den Büros der Chefs ist allerdings alles: Milch, Wasser und ein Imbiß." Auch sie hat Angst und will auf gar keinen Fall genannt werden. Aber daß Nueva elim noch für „Eddie Bauer" arbeitet, das weiß sie sicher. Am nächsten Tag soll ich auf sie am Werkstor warten. Um 13 Uhr dann schmuggelt sie mir einen Briefumschlag aus der Firma. Darin sind zwei Original „Eddie Bauer" Etiketten.

Zurück in Deutschland besuche ich die Düsseldorfer „Eddie Bauer"-Filiale. In der Damenkollektion finde ich eine schwarz-grün-karierte Weste. Zum Preis von 119 Mark ist sie (Winterkatalogseite 30, 1997/98) auch im Versand erhältlich. Das Etikett besagt: „Assembled in Honduras with materials of the USA."